

Nekr B 0024 ~~FK 7756~~

Zentralbibliothek Zürich

Zur Erinnerung

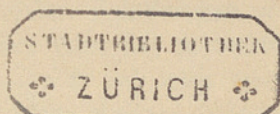
an

Herrn

Johannes Bernoulli

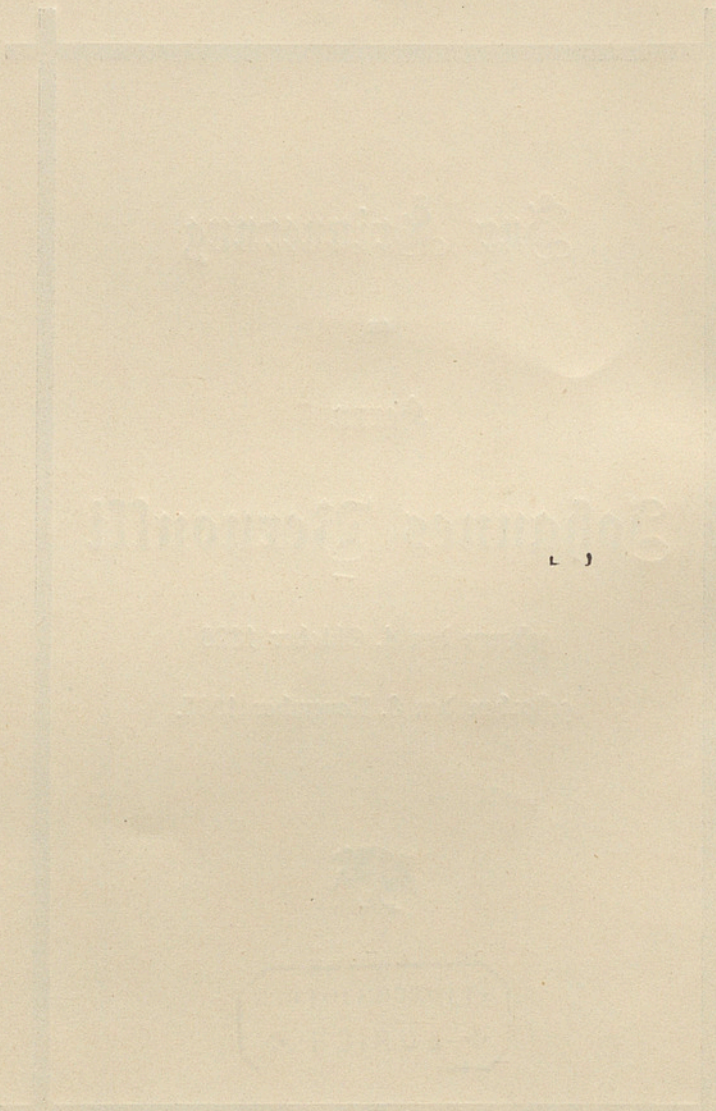
geboren den 4. Oktober 1826

gestorben den 3. November 1895.



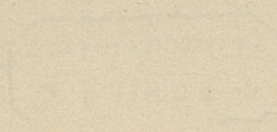
g. 265  
Burrhardt.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO



Chicago University

L J



## Personalien.

---

**Johannes Bernoulli** wurde geboren am 4. Oktober 1826 als der älteste Sohn von Herrn Leonhard Bernoulli und Frau Elisabeth geb. Bär. Nachdem er die Schulen unserer Stadt mit Auszeichnung durchlaufen hatte, gedachte er anfänglich, das Studium der Chemie zu ergreifen. Doch auf den Rat seines Vaters widmete er sich dem Handel und trat im väterlichen Drogueriegeschäft in die Lehre. Nach gut benützter Lehrzeit begab er sich zur weitem Ausbildung für mehrere Jahre ins Ausland und arbeitete in verschiedenen Handelshäusern in Paris, Havre, London und Hamburg. Der Aufenthalt in letzterer Stadt war ihm der liebste; namentlich mit seinem dortigen Hausherrn, einem ernstgesinnten Manne, schloß er eine Freundschaft, welche erst der Tod löste.

Aus der Fremde heimgekehrt, arbeitete er mit erneutem Eifer im väterlichen Geschäft, in welchem er bald auch Theilhaber wurde. Daneben fand er auch Gelegenheit, im öffentlichen Leben sich zu bethätigen, indem er zuerst dem Polizeigericht und später dem Civilgericht angehörte. Da jedoch seine Stellung im Geschäft ihn nötigte, einen großen Theil des Jahres auf Reisen zu verbringen,

so trat er nach Verlauf einiger Jahre von seinem Richter-  
amte zurück und versah fortan keinerlei öffentliche Stelle  
mehr. So verflossen für unsern Bruder die Jahre und  
Jahrzehnte in angestrenzter geschäftlicher Thätigkeit. Im  
Laufe der Zeit jedoch traten im Geschäfte manche Ände-  
rungen ein, die ihm nicht gefielen, und namentlich empfand  
er es als einen schweren und unerseßlichen Verlust, als  
1880 ein naher Verwandter und langjähriger Mitarbeiter,  
der ihm besonders lieb und teuer war, durch einen früh-  
zeitigen Tod hinweggerafft wurde. Dieser und andere  
Gründe wirkten zusammen, um ihn bald nachher zum  
Austritt aus dem Geschäft zu bewegen, dem er so lange  
Jahre hindurch seine beste Zeit und Kraft gewidmet hatte.

Der Entschluß zu diesem Schritte fiel ihm nicht leicht.  
Aber jetzt erst, da er über seine Zeit frei verfügen konnte,  
kam bei ihm manche Gabe zur Entfaltung, welche früher  
mehr oder weniger verborgen geblieben war. Von Jugend  
auf hatte er für Geschichte und Naturwissenschaften ein  
reges Interesse gezeigt und namentlich auf letzterem Ge-  
biete sich ausgedehnte Kenntnisse erworben; vor allem aber  
waren es die politischen Vorgänge, im Vaterlande sowohl  
als in unsrer Stadt, welche er jederzeit mit Aufmerksam-  
keit verfolgt hatte, und über welche er deshalb auch ge-  
nauen Bescheid wußte. Hatte er früher die Gewandtheit  
seiner Feder nur in kaufmännischer Korrespondenz erprobt,  
so schrieb er jetzt manchen Artikel in verschiedene Zeitungen,  
und namentlich war es die „Volkstimme von Baselland,“  
wo seine Mitarbeit sehr geschätzt wurde. Wie im Schreiben,  
so besaß er eine große Leichtigkeit auch im Reden. In  
den verschiedenen wissenschaftlichen, politischen und kirch-

lichen Vereinen, welchen er angehörte, ergriff er häufig das Wort, und viele hörten ihm gerne zu, auch in Fällen, wo sie seine Auffassung nicht theilten.

Neben seiner publizistischen Thätigkeit widmete er seine Zeit auch verschiedenen wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalten, vor allem der Freiwilligen Armenpflege, deren langjähriger Kassier er war. Auch als Vogt von Witwen und Waisen nahm er sich seiner Schutzbefohlenen mit großer Treue und Sorgfalt an. Er selber hatte sich keinen eigenen Hausstand gegründet. Umjomehr aber war es ihm Bedürfnis, nicht nur den Hilfesuchenden und den Nächstenstehenden, sondern auch einem weitem Kreise von Freunden und Verwandten Liebe entgegenzubringen und den geselligen Verkehr mit ihnen in jeder Weise zu pflegen. Wie sehr aber diese Liebe auch allseitig erwiedert wurde, das durfte er während seiner letzten Krankheit reichlich erfahren.

Schon in jüngern Jahren hatte eine schwere Unterleibsentzündung ihn dem Tode nahe gebracht. Doch er erholte sich wieder, wenn auch langsam, und erfreute sich später fort und fort einer guten Gesundheit. Im verflossenen Frühjahr jedoch stellten sich verschiedene Anzeichen einer sich vorbereitenden Krankheit ein, und Mitte Juli sah er sich genötigt, sich niederzulegen. Wiewohl er anfänglich den Ernst der Krankheit nicht erkannte, und auch später noch die Hoffnung auf Genesung nicht völlig aufgab, so lernte er doch während seines langen Krankens lagers mehr und mehr verstehen, was sein Herr und Heiland mit ihm reden wollte. Mit großer Geduld ertrug er seine Leiden, und dankbar rühmte er die hingebende

Pflege, die ihm von Seiten des Arztes sowohl, als von seiner treuen Dienerin und einem erfahrenen Wärter zu teil wurde. Der Herr aber that ihm die Gnade, ihn abzurufen, noch bevor die Krankheit, die ihn ergriffen hatte, ihren vollen, schmerzreichen Verlauf nehmen konnte. In der Nacht vor vergangenem Sonntag, gegen halb 3 Uhr morgens, stellten sich unversehens die Vorboten des Todes ein. Bei klarem Bewußtsein, noch seinen Heiland anrufend, entschlief er bald nachher, nach kurzem Todeskampfe.

Der Verstorbene brachte sein Alter auf 69 Jahre und einen Monat. Für alles Gute, das der Herr in seinem Leben und im Sterben ihm erwiesen hat, sei ihm Lob und Dank gesagt.



# Leichenrede

gehalten in der St. Leonhardskirche

den 5. November 1895

durch Herrn Pfarrer **G. Wiescher.**

---

Psaln 46, 11. Seid stille und erkennet,  
daß ich Gott bin.

In dem Herrn geliebte Trauerversammlung!

„Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin,“  
solche Stimme Gottes vernimmt der Dichter des Psalms,  
der als Prophet auf hoher Warte stehend, der Entwicklung  
der Dinge zuschaut. Die Stadt Gottes hatte er in  
großer Bedrängnis gesehen, von allen Seiten angegriffen,  
aber die Feinde sind zu Schanden geworden, ihre Macht ist  
zerbrochen. Nach einer Zeit großer Unruhe ist es stille ge-  
worden. Nun sollen sie aber auch stille sein, beide, die in  
der Stadt Gottes und ihre Angreifer; jene sollen nicht etwa  
sich selber rühmen, als hätten sie durch eigene Kraft gesiegt,  
und diese nicht in Wut ausbrechen und Rache drohen, als  
könnten sie doch ihr Ziel erreichen, sondern beide sollen  
stille sein und erkennen, daß er, der Herr, Gott sei, daß

er geholfen und er geschlagen habe, daß er der Seinen Zuversicht und Stärke, und denen, die ihm widerstreben, ein Richter sein.

Oft im Leben spricht so Gott zu uns: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin.“ Nach jeder Hilfe, die wir erfahren, nach jeder Niederlage, die wir erlitten haben, bei jeder Freude, die uns widerfährt, wie in allem Leid, durch das wir geführt werden. Wie oft, wenn wir den Blick auf die Zeitereignisse gerichtet haben, auf das Ergehen der Menschen um uns her, können wir diese Stimme vernehmen. Jeder Sonntag läßt sie laut werden für den, der Ohren hat zu hören, ja jeden Abend, wenn wir nach des Tages Last und Hitze und Unruhe unsere Gedanken sammeln. „Erkennt, daß ich Gott bin, daß ich alles regiere, daß mein heiliger Wille gelingt, mein Plan sich erfüllen muß, daß außer mir kein wahres Gut, kein Heil, kein Friede, keine Hoffnung,“ das ist der eigentliche Zweck des Lebens, darauf zielt alle unsere Lebensführung. Nur wer diesen Schlüssel hat, dringt hinein in das Geheimnis seines Lebensweges und kann Anderer Wege verstehen.

Das ist's, warum wir nun auch im Blick auf das nun vollendete Leben im Glauben sagen: „Der Herr hat's wohl gemacht,“ trotzdem der liebe Entschlafene noch durch lange und schwere Leiden ist geführt worden. Er hat ja in gewissem Sinn von Jugend auf Gott erkannt und anerkannt als einer, der in christlichem Glauben erzogen worden und darin mit Ueberzeugung geblieben ist bis ans Ende. Aber es gilt zu wachsen in dieser Erkenntnis; sie muß bewährt, sie muß vertieft, sie muß durch und durch,

sie muß für unser ganzes Verhalten maßgebend werden. Es muß unendlich vieles sterben und stille werden in uns, bis das erreicht ist.

Der liebe Entschlafene hatte einen höchst regsamem, lebendigen Geist; so lange er im Geschäft Anteilhaber war, war er ein unermüdlicher Arbeiter, rastlos thätig vom frühen Morgen bis zum Abend. Nichtwahr, wo wir noch so in voller Thätigkeit stehen, da erkennen wir doch schwerer noch das Thun Gottes? Vielmehr unser Thun, unser Wollen, Können und Leisten steht im Vordergrund. Bei aller prinzipiellen Anerkennung, daß Gott helfen und segnen muß, ist doch das Gefühl kaum zu unterdrücken von dem, was unsere Anstrengung, unsere Einsicht und Kraft zu stande gebracht; wir erkennen oder meinen zu erkennen, was wir sind und thun, und das hat zur Folge, daß wir weniger erkennen, was Gott ist und was er thut. Und wir verstehen, warum Gott je und je einen angestregten Arbeiter in die Ruhe weist.

Als der liebe Entschlafene aus dem Geschäftsleben zurücktrat, da kam für ihn eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe. Allein eine Natur, wie die seinige, konnte nicht unthätig sein. Er hatte vielerlei Interessen, die seinem Geiste Nahrung boten, Interesse für die Geschichte und Naturwissenschaft, für die Entwicklung der politischen Verhältnisse, für Werke der Gemeinnützigkeit, für soziale und kirchliche Fragen. Das ist gewiß ein hoher Vorzug und dankenswerter Reichtum des Lebens, und der liebe Verstorbene hat wohl auch oft seinem Gott dafür gedankt. Aber wenn auch nach all diesen verschiedenen Richtungen hin für die Hauptaufgabe des Lebens ein Gewinn davon-

zutragen ist, so erfahren wir doch alle gewiß auch, daß je und je durch die vielen Interessen das eine wichtigste Interesse nicht zu seinem vollen Rechte kommt. Es ist nicht stille genug in der Seele, daß Gott sich kann zu erkennen geben, wie er gerne möchte.

Und noch ein Umstand kommt in Betracht, der Gott in seiner Offenbarung an uns hindert, das ist unsere Eigenart, die eben, dieweil wir im Leibe wallen, noch nicht völlig geheiligt ist. Der Vollendete hatte auch seine scharf ausgeprägte Art; so lebhaft er erfasste, so schwer sind ihm Entschlüsse geworden, was je und je entscheidungsvoll für seinen Lebensgang geworden ist. Sein kritischer Verstand ließ ihn vorab die Gedanken erkennen, die einem Entschluß entgegenstanden. So war er auch eine durchaus konservative Natur, daß er mehr die Gefahren, als die Vorteile der Neuerungen sah. Jede Eigenart ist ja berechtigt, sofern sie unter dem Regimente des göttlichen Geistes steht. Aber wer wüßte nicht, wie nötig es auch unsere Eigenart hat, daß Gott je und je zu ihr spreche: „Sei stille und erkenne, daß ich Gott bin.“

Und wenn uns nun Gott auf ein langes Krankenlager legt, und ein Interesse um das andere tritt zurück, weil wir die Fähigkeit verlieren, uns ihm hinzugeben, wenn wir je länger je weniger lesen, reden können, wenn unter der Macht der fortschreitenden Krankheit Leib und Geist gekreuzigt werden, da mehr denn je läßt sich in unserm Innersten die Stimme vernehmen: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin.“ Und wer nun, weil er ein Kind Gottes ist, dieser Stimme Gehör schenkt, ja der vernimmt unaussprechliche Dinge, dem offenbart sich

Gott als der, der wirklich ist, als der Heilige, vor dem keine Sünde besteht, als der Allwissende, der unser ganzes Leben und Wesen kennt, aber auch — in dem Maße, als man sich unter sein Gericht beugt, — als der, der in Jesu Christo uns seine Heilands-hand darstreckt und heilandsmäßig begnadigt, da geht das Eigene unter und wird Gott alles in allem, da bleibt kein Verdienst mehr, sondern eitel Gnade.

Das ist denn unser Trost im Blick auf des Entschlafenen langes und schmerzliches Leiden, das ja menschliche Liebe ihm gern abgenommen hätte. Es hat der Herr darin noch geredet und ist verstanden worden; es hat seine Frucht getragen der Erkenntnis Gottes. Das letzte Interesse, das letzte Wort auf den Lippen war er, der Heiland, durch den wir Gott haben und schauen in seinem Erbarmen.

Aber, meine Lieben, des Herrn Wege sind verschieden. Nicht jeder wird durch solche lange Krankheitszeit noch in die Stille geführt. „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin,“ das gilt uns allen, gilt uns jetzt schon, gilt uns zumal in der Stunde, da wir an ein Grab treten: erkennet, daß ich Gott bin, ich, von dem ihr jeden Augenblick abhängt, ich, der eurem Leben sein Ziel setzt, ich, der ich euer Pfund euch anvertraut habe, und auch darüber Rechenschaft fordere. Wenn ihr nicht stille werdet, einmal all das andere, was euch erfüllt und bewegt, zum Schweigen bringt, das Eigne still zu werden nötigt, erkennet ihr mich nicht, und wer mich nicht erkannt hat, der hat seinen Lebenszweck verfehlt, der hat seine Zeit nicht ausgekauft.

„Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin,“ so heißt's aber auch zu euch, geliebte Leidtragende, zu euch allen, die dem Entschlafenen näher gestanden sind und seine freundliche Theilnahme und seine Hilfe erfahren haben. Es thut wohl weh, wenn eins uns andere von denen, die wir lieb haben, uns entrückt wird. Es wird leer, es wird still im Leben. Aber sollte das nicht auch von Gott sein? O gewiß, so wir ihm wirklich stille werden, so liegt ein Segen darin. Gott giebt sich uns auch neu wieder zu erkennen, ja auch als der, der uns tröstet, an dessen Liebe und Gnade man sich kann genügen lassen, und der, je ärmer uns das Leben hier erscheint, uns umsomehr seines Reiches Herrlichkeit erschließt und in die Ewigkeit den Blick öffnet. — Gesegnet Leid, dessen Frucht die Stille ist, und gesegnete Stille, welche hineinführt in die Tiefen der Gottheit. Amen!







Zentralbibliothek Zürich



ZM03412588



Druckerei der Allgem. Schweizer Zeitung.